

# Im Wohnzimmer der Vergessenen

Sie wurden von den Nazis wegen ihrer Herkunft vertrieben oder umgebracht: Eine Salzburger Privatsammlung widmet sich im Museum „Kunst der Verlorenen Generation“ dieser Malergeneration.

Thomas Neuhold

Salzburg – Kunstinteressierten Salzburgern ist die Adresse ein Begriff: Sigmund-Haffner-Gasse 12. Hier im ersten Stock des nach einem steirischen Adelsgeschlecht benannten Pränck-Hauses war fast zehn Jahre lang die 1992 gegründete zeitgenössische Galerie 5020 beheimatet. Seit 2017 befindet sich in dem von Marmorsäulen getragenen Hauptraum und den angrenzenden Räumen aber das Museum „Kunst der Verlorenen Generation“.

„Jeder Kunsthistoriker kennt Max Beckmann, aber keiner kennt seine Schüler“, beschreibt Heinz Böhme die Museumsidee anhand von Georg Heck. Dieser wurde als Schüler von Beckmann verfeimt, seine Werke aus öffentlichem Besitz 1933 verbrannt.

Sammlungsthema ist eine ganze Künstlergeneration, die vom nationalsozialistischen Regime wegen ihrer Herkunft, ihres Glaubens, ihrer politischen Einstellung nicht geduldet, als entartet gebrandmarkt wurden. Rund 300 Bilder – hauptsächlich Ölgemälde – hat Arzt und Kunstsammler Böhme in den vergangenen Jahrzehnten zusammengetragen.

Viele Werke dieser Künstler wurden zerstört, ins Ausland verkauft oder mit etwas Glück im Verborgenen aufbewahrt. Ihre Namen und auch ihre Arbeiten sind größtenteils unbekannt. *Wir haben uns lange nicht gesehen* lautet denn auch der programmatische Titel der Eröffnungsausstellung des Privatmuseums.

## Echte Zeitgeschichte

Wer in die mit rund 80 Werken bestückte Ausstellung eintaucht, findet sich in der Zeitgeschichte wieder. Bestes Beispiel hierfür sind die Arbeiten von Horst Stempel, in denen er sich, nach der Rückkehr aus dem Exil in Frankreich, mit den Pogromen der Nazis beschäftigte. Es handelt sich um Studien, die den Opfern des Faschismus gewidmet sind und die Grundlage für das berühmte, zu Beginn in der DDR viel gelobte Triptychon *Nacht über Deutschland* waren. Im Zuge der sogenann-



Nun vom Salzburger Museum „Kunst der Verlorenen Generation“ der Erinnerung und der Öffentlichkeit überantwortet: Horst Stempels „Pogrom“, entstanden um 1945/46.

Foto: Florian Stuerzenbaum

ten Formalismusdebatte wurden die Arbeiten von Stempel dann massiv attackiert. Der einst Hochgeschätzte sah sich gezwungen, 1953 nach Westberlin zu gehen.

Andere Künstler sagen bestenfalls Spezialisten etwas: etwa der 1887 in Bromberg in Ostpreußen geborene Ludwig Jonas, der 1933 zunächst nach Frankreich, später nach Palästina emigrierte und 1942 in Jerusalem starb. Oder auch der 1944 von den Nazis ermordete Rudolf Levy sowie die Malerin, Sammlerin und Mentorin Hanna Bekker vom Rath.

## Sehr große Vielfalt

So vielfältig die Lebensgeschichten der jeweiligen in der Sammlung berücksichtigten Künstler sind, so vielfältig sind die versammelten Stile. Die Schau spiegle die Strömungen der Weimarer Republik: „Spätimpressionismus, Kubismus, Expressionismus, Dada, Surrealismus, Neue Sachlichkeit“, sagt Alexandra Sigl, Mitarbeiterin von Böhme.

Mittelfristig will Böhme die – ohne finanzielle Unterstützung zusammengestellte – Sammlung und das gemeinnützige geführte Museum in eine Stiftung umwandeln. Die naheliegende Frage nach der Provenienz der Bilder beantwortet Böhme dahingehend: Jedes Bild sei umfangreich recherchiert worden. Im Zweifel sei die Datei der Forschungsstelle „Entartete Kunst“ der FU Berlin zurate gezogen worden.

Und was treibt einen Mediziner an, eine derartige Sammlung überhaupt zusammenzutragen? Über seine persönlichen Motive will Böhme, der Sohn einer Wienerin und eines Sachsen, nicht öffentlich sprechen. Inhaltlich hat der Privatsammler freilich eine ganz klare Botschaft: Wenn der letzte Zeitszeuge gestorben sei, droht das große Schweigen.

Deshalb müssten „die Werke selbst sprechen lernen“, deshalb sei für ihn „die Geschichte hinter dem Bild“ wichtiger als der jeweilige Malstil: „Die Biografien sind das Leitmotiv.“

www.verlorene-generation.com

## Lieder vom wahren Leben

Mezzostar Elina Garanča begeistert im Musikverein

Daniel Ender

Wien – Sie besticht als Opernsängerin global mit unnachahmlicher Bühnenpräsenz und ihrem sagenhaft luxuriösen Timbre. Daneben bemüht sich Elina Garanča seit Jahren mit Respekt und Hingabe intensiv auch um das delikate Liedfach. Und natürlich kamen auch beim jüngsten, von Herbst auf Frühling verschobenen Liederabend im Musikverein alle Fans auf ihre Rechnung.

Nun liegen Welten zwischen Oper und Lied. Und es gibt gefeierte Stars der größten Bühnen, die im intimen blass wirken. Bei Garanča ist das nicht so: Auch ihr Liedgesang ist im Grunde eine homogene runde Angelegenheit, bei der ihr Mezzosopran in allen Lagen glänzt und strömt, mit atemberaubenden Registerwechseln und einer betörenden *Messa-di-Voce*-Technik (dem An- und Abschwollen des Tons) besticht.

Einehmend war – selbst im Großen Saal des Musikvereins – ihre geradezu darstellerische Präsenz, mit der sie den Raum zu füllen wusste. Hinsichtlich der Gestaltung der Lieder blieben, am Anspruch der kleinsten musikalischen

einer Auswahl aus Robert Schumanns Liederkreis *Myrthen* noch An Garancha in Höchstform) sowie da und dort einzelne Textunsicherheiten gab.

Schumanns Liederkreis *Frauenliebe und -leben* gab die Sängerin zwar dramatische und verinnerlichte Emotion, stellte ihre reichen Möglichkeiten in den Dienst intensiven Ausdrucks (hier wie stets pointiert unterstützt durch Malcolm Martineau mit mitunter drastischer Akzentuierung). Doch ihre Stimme driftete auch in den intimsten, wohlgeformtesten Phrasen bisweilen ins Opernhafteste oder näherte sich diesem quasi extrovertierten Ton zumindest an.

## Gelöste Stimme

Stärker war dasselbe Phänomen bei den Wesendonck-Liedern von Richard Wagner und bei den Rückert-Liedern von Gustav Mahler zu bemerken. Erst bei der zweiten Zugabe, Jzeps Vtols' *Aizver actinas un smaidi*, schien die Sängerin dann wieder völlig gelöst, ganz bei sich und der Musik angekommen zu sein – am Ende eines in Summe dann doch glänzenden Abends.

An der Wiener Staatsoper verkörpert

## In der Tonart des Schmerzes

US-Sängerin Melody Gardot hat ein interessantes Livealbum vorgelegt

Ljubiša Tošić

Wien – Den verlängerten Rücken, den Melody Gardot auf dem Cover ihrer aktuellen Doppel-CD *Live in Europe* so großzügig, also nackt



präsentiert, muss an dieser Stelle optisch nicht weiterverbreitert werden. Die durch Gardot intendierte Botschaft, Gardot würde hier ungeschützt authentisch ihr wahres Ich offenbaren, hat solch plakative Bebilderung nicht nötig – das Private ist in ihrer Stimme reichlich präsent: Gardot klingt zwar auch wie eine Melange aus Eartha Kitt (jene, mit dem neckischen Vibrato) und Abbey Lincoln. Eine Portion jener Flexibilität, die Joni Mitchell ausgezeichnet hat, ist auch dabei.

Diese Mischung wird allerdings von einer so diskreten wie unverwechselbaren Stimme umgeben: Gardots Timbre verleiht leichtgewichtigen Latinballaden wie auch Chansons etwas Zart-Herbes. Sogar beim Bluesigen ist die Dame mit dem angerauten Flair respektabel unterwegs.

Kommerziell ist sie in der Kategorie wie die Kolleginnen Diana Krall und Madeleine Peyroux angesiedelt. Ihre Musik geht jedoch über Jazzmainstream und popförmige Konfektionsware hinaus, die neue CD zeigt es: Sie basiert auf Konzertmaterial, das vier Jahre lang gesammelt wurde (2012 bis 2016) und dokumentiert eine gewisse Entwicklung: *Our Love Is*

tionieren. Mit Popschmerz oder Jazz hat das nichts zu tun.

Allerdinge nichts auf der CD zu hören. Mit fast zwölf Minuten Länge und einer profunden Band sprengt diese epische Hommage an den verstorbenen Jazzbassisten Charles Mingus den üblichen Songrahmen und lässt Melody Gardot in die Tiefe gehen.

## Nur mit Brille

Wer die Dame aus New Jersey (Jahrgang 1985) erlebt hat, sieht und hört auch Aspekte ihrer tragischen Biografie. Gardot sang an Wochenenden in Bars, deren Entstehung zu lassen. 2003 wird sie dann von einem Auto angefahren und schwer verletzt, alles änderte sich. Während der endlosen Rehabilitation wird Musik aber zum Therapieweg zurück in den Alltag.

Dass Gardot, deren ständiger Begleiter Schmerz ist, auf der Bühne dunkle Brillen trägt, ist also nur ihrer Lichtempfindlichkeit (als Unfallfolge) geschuldet und nicht einer inszenierten Unnahbarkeit. Wer so viel erlebt hat, darf von sich dann auch sagen, er habe „einfach eine alte Seele“. Gardot glaubt man, in Tonart des Schmer-